

nen und Ängste, oft ertränkt in Alkohol, löst vor allem der sogenannte Beförderung- und Verwendungsstau aus.

Die Bundeswehr hat heute noch die Folgen der schweren Verluste der deutschen Armee im Zweiten Weltkrieg zu verkraften: Während bei den Jahrgängen 1925 bis 1933 etwa 3000 Offiziere fehlen, sind es bei den Jahrgängen 1934 bis 1944 rund 4700 zuviel. Zu schnell in zu hohe Positionen gerückt, blockieren die 35- bis 45jährigen jetzt die Aufstiegschancen der Jüngeren.

Weit verbreitet im Offizierskorps sind deshalb Klagen über eine rasch wachsende Überalterung. Schon heute sind 42 Prozent aller Truppenoffiziere über 40 Jahre alt, 1985 werden es 60 und 1990 sogar 75 Prozent sein.

Unter den vielen gesetzten Herren leidet, wie Generalinspekteur Brandt befand, die Einsatzbereitschaft der Streitkräfte. Ein Kompaniechef dürfe in einer funktionierenden Armee nicht älter als 35, ein Bataillonskommandeur nicht älter als 45 Jahre sein, wenn er körperlich und geistig mit den ihm anvertrauten Zwanzigjährigen mithalten wolle.

Jetzt soll das Problem, wie Apel ankündigte, schrittweise durch die Schaffung neuer Stellen in Stäben und Planungsgruppen gelöst werden — wenn der Finanzminister mitspielt, denn Apels Programm kostet in den nächsten zwanzig Jahren über zwei Milliarden Mark.

Schon warnt der Verteidigungsminister vor schlimmen Folgen, wenn seine Pläne am Matthöfer-Ressort scheitern sollten: Reines Karrieredenken werde die „im Offizierskorps unerläßliche Kameradschaft“ aushöhlen. Einfallsreichtum, Dynamik und Verantwortungsfreude schwinden rapide dahin.

Was Apel erst für die Zukunft voraussagt, hat der ehemalige Generalinspekteur Ulrich de Maizière schon für heute festgestellt. In einem 163-Seiten-Bericht, den der General a. D. im Auftrag des Ministers über die Situation in der Bundeswehr anfertigte, kommt er zu dem Schluß, daß die Armee nicht etwa zuwenig, sondern zu viele Waffen und Geräte hat und — bei gleichbleibendem Personalstand — mit Aufgaben überhäuft werde.

Überflüssige Kontrollen, Inspektionen und Meldungen, so der Ex-General, führen zu Anpassungsverhalten und Absicherungsdenken; Ausbildung, Führung und Motivation der Soldaten bleiben dabei auf der Strecke.

De Maizières Bilanz: „Die Bestandsaufnahme hat den Eindruck vermittelt, daß die Bundeswehr zwar funktional und technisch effizient arbeitet, daß aber das menschliche Klima in den Streitkräften kühler, zuweilen sogar kalt geworden ist. Die Kriegserfahrung aber lehrt, daß der Mensch für den Kampfwert einer Truppe wichtiger ist als technische Vollkommenheit.“

RUDOLF AUGSTEIN

„Wir wollen den richtigen Rudi!“

Er hatte so vieles überstanden, er, der Sportler, der Disziplinierte, der Nichtraucher, daß sein verspäteter Tod in der Badewanne dann doch wie eine Gemeinheit empfunden wurde.

Zweifelhaft, ob das Ende irgendeines umstrittenen und politisch tätigen Menschen so vielen nicht unmittelbar Betroffenen so nahegegangen wäre. Ein Geistesheros war er sichtlich nicht. Aber von ihm ging zweierlei aus: eine bezwingende Rednergabe (von allen Lehrern der Zunft als „anti-rhetorisch“ gebrandmarkt) und eine Unschuld des Denkens, die unsereinem das Jesus-Kind in seiner bethlehemitischen Reinheit deutlich werden ließ: unkorrupt bis ins Mark.

Dutschke hat sich auf die Realität dieser Welt so wenig eingelassen wie unser beider Freundin Ulrike Meinhof. Nur hat er den anderen Weg gewählt. Wenn die Revolution, die auch er ja gewollt hat, nicht möglich und vielleicht sogar nicht wünschbar war, so verkündete er, noch nicht durch Kopfschuß gehandikapt, den „Marsch durch die Institutionen“.

Auch dies eine falsche Parole? Ich weiß nicht. Der Staat in Gestalt des autoritätsfeindlichen Bundeskanzlers Willy Brandt hat zumindest reagiert, indem er tatsächlich „Berufsverbote“ verhängte, den Marsch also kanalisieren oder stoppen wollte.

Den Sozialliberalen blieb es vorbehalten, Lokomotivführer und Postbedienstete wegen politischer Gründe aus dem öffentlichen Dienst zu entfernen; im Kriegsfall könnten sie ja die Eisenbahnzüge umleiten oder die Einberufungsbefehle nicht austragen. O Gott, da lobe ich mir den Dutschke (der keine Vorstellung vom modernen Krieg hatte): Was haben diese Leute für eine Vorstellung vom Krieg heute! Und vom Frieden heute!

Dutschke, wie gesagt, war kein Theoretiker. Er war ein Redner, wie es außer Strauß und Wehner in Deutschland nach 1945 keinen mehr gegeben hat. Aber im Gegensatz zu diesen beiden war er kein

Pragmatiker. Die Konsequenzen seiner Einsichten wollte er ums Verrecken nicht ziehen.

Die Welt als eine gewordene anzuerkennen, dazu konnte er sich so wenig entschließen wie Ulrike Meinhof. Der Schuß, der ihn traf, traf ihn zur Zeit. Konkurs, wie die anderen, mußte er nicht anmelden. Aber die Welt, wie sie ist, wäre besser, wenn mehr Dutschkes möglich wären. Hegel hat sich mit diesem Widerspruch bis zur Lächerlichkeit herumgeschlagen.

Trägt man einen Freund zu Grabe, so kann es an persönlichen Erinnerungen nicht fehlen. Dutschke war in der SPIEGEL-Redaktion und bei mir zu Hause. Als Nixon zu Mao fuhr, hoffte der enttäuschte Räte-Republikaner inständig, Mao werde sterben, bevor dieses entwürdigende Ereignis stattgefunden hätte. Fassen wollte er's nicht.

Lenin war in seinen auf Reinheit bedachten Augen nicht der Vollstrecker, sondern der Killer „der“ — welcher? — russischen Revolution.

Das Instrumentarium der gewordenen Welt zwecks Umsturz zu benutzen („Marsch durch die Institutionen“) war seine Sache nicht. Widersprüche wurden per Willenserklärung aus der Welt geschafft. Er liebte die Bewegung.

Ich war der erste Dutschke-Geschädigte, als ich 1967 im Audimax der Hamburger Universität einen redlich-unschädlichen Vortrag hielt. Man wurde damals beklatscht, man wurde nicht gestört. Nur einer rief: „Wir wollen den richtigen Rudi!“ Das Auditorium schien den Mann noch nicht zu kennen.

Als ich elf Wochen später mit eben diesem „richtigen“ in eben diesem Audimax am Podium saß, schrie der, ein neuer Savonarola: „Wir werden einem Augstein nicht gestatten, sich mit fünf lumpigen Tausendern von unserer Bewegung loszukaufen.“ Anschließend nahm er mich beiseite und sagte: „Mahler kann ohne Geld nicht mehr verteidigen. Gibst du mir zehntausend Mark?“



Dutschke